

*Der Mensch ist nicht Gott, so gern er es geworden wäre.*

*Hans Blumenberg*

## Die Kirche und ihre Lehre

Vor einigen Wochen ging die Sache durch die Presse: in einer evangelischen Gemeinde in der Nähe von Bremerhaven wurde eine Neufassung des Glaubensbekenntnisses erarbeitet, die dort bei bestimmten Gottesdiensten anstelle des Apostolikums Verwendung finden soll. Der Text hält sich an die trinitarische Struktur der klassischen christlichen Bekenntnisse, ersetzt aber etwa deren Aussagen über Tod und Auferstehung Jesu Christi durch die Formulierung: „Sein Tod war nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang. Gott hat Jesu Weg bestätigt, denn auch in der tiefsten Verzweiflung erfuhren die Jünger neue Zuversicht, ja Begeisterung.“

Es wäre sicher falsch, diesen Vorgang zu verallgemeinern oder sonst überzubewerten. Im übrigen hat es Versuche, das traditionelle Glaubensbekenntnis zu aktualisieren und in einer für Zeitgenossen erschwinglicheren Sprache neu zu formulieren, auch schon in den sechziger und siebziger Jahren gegeben. Trotzdem ist der Vorstoß der kleinen norddeutschen Gemeinde *durchaus symptomatisch*. Daß und warum zum christlichen Glauben und zur Identität von Kirche überlieferte Glaubenswahrheiten, Bekenntnisse und Dogmen gehören, ist heute längst nicht mehr selbstverständlich, läßt sich vielfach immer schwerer vermitteln und einsichtig machen. Das gilt nicht nur für die evangelische Kirche, sondern auch für die katholische, für deren Selbstverständnis amtlich definierte Glaubenswahrheiten und deren Sicherung eine größere Rolle spielen. Die Diskussion um *Eugen Drewermann* liefert dafür reichlich Anschauungsmaterial.

### Religion wird auf das Subjekt bezogen

Unbehagen, Skepsis, Unsicherheit im Blick auf das lehrhafte, dogmatische Element am christlichen Glauben speisen sich derzeit aus verschiedenen Quellen, haben unterschiedliche Ursachen. Zu nennen wäre zunächst die verbreitete Erfahrung, daß zwischen den überlieferten Formeln und Begriffen der Glaubenssprache und den Sehnsüchten, Bedürfnissen und Ängsten heutiger Menschen ein nur schwer zu überbrückender Abgrund klafft. In Verkündigung und Katechese soll der Glaube der Kirche in seinen verbindlichen Inhalten weitergegeben wer-

den; gleichzeitig erscheinen die entsprechenden Aussagen etwa über die Gottessohnschaft Jesu, über Gnade und Rechtfertigung, Sakramente und „letzte Dinge“ weithin als eine antiquierte Sonder-, wenn nicht sogar Geheimsprache, die den Rezipienten, aber oft auch den Subjekten der Verkündigung äußerlich bleibt, die weder begeistert noch provoziert.

Dazu kommt, daß allem Anschein nach die intensiven theologischen Bemühungen der letzten Jahrzehnte um eine Neuaneignung der überlieferten Glaubensinhalte im Horizont des neuzeitlichen Denkens und mit einem geschärften Blick für ihren jeweiligen geschichtlichen Ort ebensowenig in die Breite durchgedrungen sind wie die Ansätze zu einer differenzierten Hermeneutik des kirchlichen Dogmas. Dementsprechend sind auch viele kirchlich engagierte Christen in ihrem Glaubensverständnis durch das Neben- und teilweise auch Gegeneinander von „alten“ und „neuen“ Elementen und Sichtweisen geprägt. Neben herkömmlichen Vorstellungen über Himmel und Hölle, Sünde und Erlösung stehen dann mehr oder weniger gut verdaute Versatzstücke aus der neueren theologischen Diskussion; traditionelle Ansichten bezüglich der historischen Wahrheit biblischer Erzählungen mischen sich mit Zweifeln, wie sie durch popularisierte Formen neuerer Exegese angestoßen sein können. Die entsprechende Unsicherheit mündet oft in die Frage, was man denn überhaupt noch glauben könne oder müsse, sie kann aber auch zur *Distanz* gegenüber Glaubensinhalten bzw. ihrer verbindlichen Sprach- und Begriffsgestalt führen.

Solche Distanz kann auch Teil einer generellen kirchenkritischen Haltung sein, wie sie derzeit weit verbreitet ist. Die Kirche genießt in Teilen der Öffentlichkeit und auch bei vielen ihrer nominellen Mitglieder einen ausgesprochen schlechten Ruf als überbürokratisierte, den wirklichen Fragen und Problemen der Menschen ferne und krampfhaft an überkommenen Regeln und Normen festhaltende Institution. Aus dieser Haltung heraus wittert man dort, wo die Kirche auf verbindlichen Lehraussagen insistiert und an unverzichtbare Glaubensaussagen erinnert, vor allem klerikalen Machtanspruch oder autoritäres Gehabe, Furcht vor dem selbständigen Denken oder

einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Kultur und Lebenswelt. Das Festhalten an überlieferten Formeln und Bekenntnissen erscheint in dieser Optik leicht als letztes Rückzugsgefecht einer Kirche, die sonst eigentlich nicht mehr viel Hilfreiches zu sagen hat.

Moderne Gesellschaften sind – auch dieser Faktor ist in Rechnung zu stellen – ausgesprochen *traditionsschwach*. Eine Institution, die sich von ihrem Selbstverständnis her nicht einfach dem bunten Spiel kulturell-religiöser Moden und Strömungen ausliefern kann, sondern in ihrer Verkündigung auf Kontinuität bei allem geschichtlichen Wandel setzen muß, hat unter diesen Bedingungen von vornherein schlechte Karten. Fragwürdig ist in einer traditionsschwachen Gesellschaft zwar nicht schon der Rückgriff auf religiöse Überlieferungen als solcher, ganz im Gegenteil: Als spielerisch-beliebige Zitat oder auch als Anstoß und Hilfe zur Selbstfindung ist religiöses Traditionsgut der verschiedensten Herkunft durchaus willkommen oder wird sogar bewußt aufgenommen. Schwierig wird es für das allgemeine Bewußtsein allerdings dort, wo gefordert wird, man solle sich an eine bestimmte religiöse Tradition binden und dabei Glaubensaussagen, Begriffe und Formeln aus vergangenen Jahrhunderten als Teil der eigenen religiös-weltanschaulichen Identität übernehmen und weitergeben. Genau diese Forderung muß die Kirche auf dem Markt der Weltanschauungen aber stellen.

### Das „dogmatische Prinzip“ ist unverzichtbar

Religion, die vor nicht allzu langer Zeit eher in der Gefahr stand, zu Zwecken gesellschaftlich-politischer Veränderung funktionalisiert zu werden, wird heute in der Kirche wie auch außerhalb davon vor allem auf das *einzelne Subjekt* bezogen und nach ihrem therapeutischen Wert beurteilt. Sie soll lebensdienlich in dem Sinn sein, daß sie den Menschen dazu hilft, tiefsitzende Ängste zu überwinden, krisenhafte Situationen durchzustehen, sich selbst ungeachtet aller Schwächen und Verwundungen bejahen zu können. Dementsprechend wird besonders der innere Zusammenhang von Heil und Heilung akzentuiert, erscheint Jesus vor allem als *Helfer* und *Therapeut*, der bei seinen Zeitgenossen Blockaden aufbrach und Verwundungen heilte und diese Kraft auch heute ausstrahlen kann. Damit werden satzhafte Bekenntnisse und überlieferte Glaubensformeln zwar nicht einfach gelehrt oder für völlig obsolet erklärt. Sie geraten aber leicht als störender oder wenig hilfreicher Ballast an den Rand des Interesses.

Die Kirche kann dieser Situation weder dadurch begegnen, daß sie gleichsam ohne irgendwelche Rücksicht auf die internen und externen Schwierigkeiten die ihr aus der Tradition überkommenen Glaubensinhalte und -formeln hochhält und ihre Wahrung in Theologie, Katechese und Verkündigung urgiert, noch dadurch, daß sie sie im Sinne einer schlechten Anpassung möglichst wenig hervorholt

oder widerstandslos zusieht, wie sie mehr und mehr durch wirkungsvolle und ausstrahlungskräftige, aber in der Sache problematische Neuprägungen ersetzt werden. Vielmehr kann und muß die heutige Krise Anlaß für die Kirche sein, sich neu über Notwendigkeit wie Grenzen und mögliche Gefahren ihrer Bindung an Größen wie Tradition, Lehre, Bekenntnis und Dogma klarzuwerden. Diese Aufgabe stellt sich gleichermaßen der katholischen Kirche wie den Kirchen reformatorischer Prägung, sowohl im Blick auf die jeweils spezifische innerkirchliche Diskussionslage wie auf die gemeinsamen kulturell-gesellschaftlichen Herausforderungen.

### Katechismen allein lösen keine Glaubens- und Sinnprobleme

Von Martin Luther stammt der vielzitierte Satz: „Tolle assertiones, et Christianismum tulisti“ („Nimm die Behauptungen weg, und du hast das Christentum weggenommen“). Christlicher Glaube gründet letztlich in einer zentralen Behauptung, daß nämlich Gott sich in Jesus von Nazaret unüberbietbar zum Heil der Menschen offenbart hat, daß er in seinem Sohn in die Geschichte eingegangen ist, um die Menschen zu erlösen. Daß es Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, einen christlichen Kanon, die Glaubensregel, Bekenntnisse, Dogmen und Lehrabgrenzungen zwischen Rechtgläubigkeit und Häresie als Strukturmerkmale des Christlichen (wenn auch in unterschiedlichen geschichtlich-konfessionellen Ausprägungen) gibt, hängt an diesem spezifisch christlichen Grundbekenntnis. In diesem Sinn gehört das „dogmatische Prinzip“ zur Identität des christlichen Glaubens, die gegenüber allen Tendenzen zur Relativierung und Einebnung zu verteidigen ist, sei es in der Auseinandersetzung mit anderen Religionen oder im Kontext postmoderner Absage an eindeutigen und letzten Sinn zugunsten eines Spiels mit wechselnden Bedeutungen.

Das bedeutet aber auch, daß die einzelnen Elemente und Inhalte, in die sich dieses Prinzip im Lauf der Geschichte ausgefaltet hat, auf ihren eigentlichen und entscheidenden Grund hin durchsichtig gemacht werden müssen. Es sollte bei jedem Plädoyer für den bleibenden Wert von Bekenntnissen, von Konzilsdefinitionen und Glaubenssätzen deutlich werden, daß es dabei nicht um kirchliche Rechthaberei oder unerleuchteten Traditionalismus geht, sondern um den Schutz der *einen* Wahrheit des Glaubens, ohne die er sich selber aufgeben würde. Die formal-lehramtliche Argumentation mit dem Verbindlichkeitsgrad und dem daraus resultierenden Anspruch einer Glaubensaussage darf nie losgelöst von der inhaltlichen unternommen werden, die den einzelnen Satz, die einzelne Formel entsprechend einordnet und verständlich zu machen versucht.

Vor allem kommt es in der Verteidigung des Lehrhaft-Dogmatischen am christlichen Glauben darauf an, dieses unverzichtbare Moment nicht zu isolieren, zu überfordern oder auf einer falschen Ebene anzusiedeln und damit unangemessene Erwartungen zu wecken. Bekenntnisfor-

meln und Dogmen sind nicht primär Antworten auf die individuellen Glaubens- und Lebensprobleme heutiger Christen; sie können und sollen es auch gar nicht sein. Sie sind nicht Ausdruck und Niederschlag privater Glaubenserfahrung, sondern wollen die Kontinuität des Glaubens in der Geschichte sichern und das gemeinsame Aussprechen des Glaubens in der jeweiligen Gegenwart ermöglichen. Verbindliche Glaubensaussagen müssen und können genausowenig erbaulich oder spirituell ausstrahlungskräftig sein. Sie sind meist unter dem Zwang der begrifflich-inhaltlichen Verständigung und Abgrenzung über den Glauben in Krisen- und Übergangssituationen entstanden und decken schon von daher nie das Ganze gläubiger Existenz und christlichen Selbstverständnisses ab.

Daraus ergeben sich Folgerungen nach zwei Seiten. Wer von der Kirche in Seelsorge und Verkündigung Lebensheilung, Trost und helfende Begleitung erwartet, kann nicht einfach mit dem Hinweis auf den in Sätzen und Lehraussagen formulierten Glauben der Kirche abgespeist werden. So wichtig Katechismen sind, sie allein lösen keine Glaubens- und Sinnprobleme oder verschaffen dem christlichen Glauben neue Plausibilität in unsicheren Zeiten. Andererseits lassen sich Bekenntnis, Lehre und Dogma aber auch nicht einfach mit dem Argument kritisieren oder wegschieben, sie seien meilenweit vom realen Lebens- und Erfahrungskontext der Zeitgenossen entfernt, blieben den Fragen und Bedürfnissen der Menschen äußerlich. In beiden Fällen geht man an der notwendigen, aber gerade dadurch begrenzten und relativen Funktion kirchlicher Lehre vorbei. Glaube läßt sich nicht auf Formeln und Dogmen reduzieren, aber er kann auch nicht auf sie verzichten.

## Ohne Übersetzung geht es nicht

Der überlieferte Glauben der Kirche muß in jedem Fall ausgelegt, übersetzt, erklärt werden. Die Gültigkeit und bleibende Bedeutung verbindlicher Glaubensaussagen aus vergangenen Jahrhunderten ist zwar nicht einfach davon abhängig, ob und in welchem Maß ihr Gehalt für das gegenwärtige Leben der Kirche und die Probleme der Zeitgenossen verständlich und fruchtbar gemacht wird. Aber jedes Plädoyer für die Bindung von Glaube und Kirche an feste Lehrformulierungen und dogmatische Sätze muß ins Leere gehen und seine Wirkung verfehlen, wenn nicht gleichzeitig die Notwendigkeit produktiver Neuaneignung und gegenwartsbezogener Deutung des überlieferten Bestandes ernst genommen wird. Das gilt für das grundlegende trinitarische und christologische Bekenntnis der altkirchlichen Konzilien ebenso wie die Aussagen der Reformation und des Tridentinums über Rechtfertigung, Kirche und Sakramente.

Dabei ist entscheidend, daß Spannungen und Probleme nicht zugedeckt, sondern ehrlich zugegeben und offen bearbeitet werden, etwa im Verhältnis von historisch-kritischer Forschung an den biblischen Texten und den

traditionellen Lehrformulierungen oder auch bei der Vermittlung der überlieferten Begriffe und Deutungskategorien mit dem gegenwärtigen Weltverständnis, wie es sich in den verschiedenen philosophischen Strömungen und den Wissenschaften artikuliert. Kirche und Theologie dürfen nicht den Eindruck erwecken, sie hätten bei der Verteidigung und Auslegung der überlieferten Glaubensaussagen etwas zu verbergen oder scheuten das Licht einer kritischen Sachdiskussion. Nur auf dieser Grundlage kann man polemischen, einseitigen und nur auf den Effekt bedachten Einwänden gegen den Glauben der Kirche glaubwürdig entgegentreten oder auch auf die Mängel und Gefahren neuer Verstehensansätze aufmerksam machen. Die Grenzen zwischen einer legitimen Neuaneignung des Glaubens der Kirche und seiner unzulässigen Verfälschung oder Verkürzung sind ohnehin oft schwerer zu ziehen, als es auf den ersten Blick scheint.

Letztlich ist immer wieder daran zu erinnern, daß der christliche Glaube nicht auf Bekenntnisse und Lehrformulierungen zielt, sondern auf die Sache, die sie immer nur in unzulänglicher und vorläufiger Form auszusprechen versuchen. Alle Strukturen und Instrumente, mit denen die Kirche ihre Kontinuität und Identität in der Wahrheit des Glaubens sichern möchte, haben deshalb Dienstcharakter und dürfen sich nie absolut setzen. Das gilt für das Dogma wie für das Lehramt, für Glaubensbekenntnisse wie Lehrverurteilungen. Je mehr dieser entscheidende Sachverhalt in der Kirche lebendig ist und mit allen seinen Konsequenzen ernst genommen wird, desto ehrlicher und überzeugender kann sie für ihren Glauben werben, ihn in Theologie, Verkündigung und Seelsorge auslegen und in seiner Wirklichkeits- und Gegenwartsrelevanz erproben.

Auch unter günstigen Voraussetzungen sind aber Mißverständnisse und Spannungen in der Kirche selber und mit ihrem gesellschaftlich-kulturellen Umfeld im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert nicht auszuschließen, ja sogar ein Stück weit unvermeidlich. Schließlich wird eine Kirche, die ihren Grundauftrag ernst nimmt und ihre Identität zu wahren versucht, für das gegenwärtig herrschende Bewußtsein eine sperrige, unbequeme bleiben und bleiben müssen. Ein angemessener Umgang mit Lehre, Bekenntnis und Dogma kann aber dazu beitragen, daß die beiden Grundversuchungen abgewendet werden, vor denen Kirche heute steht: Die Gefahr einer „kulturchristlichen“ Auflösung, die zumindest tendenziell zu einer Nivellierung des christlichen Profils zugunsten geläufiger religiös-kultureller Universalien führt, und die Gefahr einer (je nach konfessioneller Tradition unterschiedlich ausgeprägter) Verhärtung auf den überlieferten Lehrbestand und die ihn sichernden Strukturen. In beiden Fällen wird die Bindung von Kirche an Lehre und Bekenntnis unter Wert gehandelt, weil in ihrer notwendigen Spannung zwischen Tradition und Offenheit, Kontinuität und Zeitgenossenschaft verkannt.

*Ulrich Rub*